





Medigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Vierteljährlicher Pränumerationspreis: 1 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Die Ehe, ihre Freuden und ihre Leiden.

Humoristisch-satirische Guckkasten- und Thiergarten-Bilder von E. M. Dettinger.

Man hat dicke Folianten darüber geschrieben. Ich erinnere meine Leser bloß an das berühmte Werk von Sanchez „de matrimonio“, an Hippel's „Buch über die Ehe“, an Krug's „Philosophie der Ehe“, an Balzac's „Physiologie du mariage“ und könnte zweihundert andere, mehr oder minder berühmte Werke aufzählen, um den Beweis zu führen, daß über dieses Thema eine ganze Bibliothek tragi-komischer Variationen existirt. — Die dümmden und die geistreichsten Menschen aller Zeiten haben für und wider die Ehe geschrieben. Es wundert mich, daß in unserer schreibseligen, sammelsüchtigen, spekulativen Zeit noch keiner unserer tausend Compiler auf den Einfall gerathen ist, alle Stimmen über Liebe und Ehe, die für und dawider erklingen sind, gewissenhaft zusammenzustellen, um zu beweisen, ob die Liebe schädlich und die Ehe nützlich, oder ob umgekehrt die Ehe schädlich und die Liebe nützlich sei. Ich sollte meinen, daß eine Blumenlese der geistreichsten Gedanken für und wider die Liebe, für und wider die Ehe gerade jetzt, wo die weisen Lykurge neue Ehegesetze in strenge Berathung ziehen, zeitgemäßer und erspriesslicher wäre, als manches vage, alberne, herz- und geistlose Zeitungsgeschwätz.

Die Liebe, sagt König Salomo, ist stark wie der Tod. Doch von der Ehe schweigt er.

Die fromme Heloise, Abälard's treue Geliebte, die lieber seine Magd als seine Frau sein wollte, sagt: die Ehe ist das Grab der Liebe.

Petrarca nennt die Liebe ein Gefühl „che fa gentil il cor vilano“; die Ehe, sagt Boccaccio oder ein Anderer, ist umgekehrt ein Gefühl „che fa vilan' il cor gentile.“

Der alte, ehrliche Michel de Montaigne sagt in seinen klassischen „Essais“: Mit der Ehe geht es wie mit den Vögelkäfigen; Alle, die nicht d'rin sind, wollen mit aller Gewalt hinein, und Alle, die d'rin sind, möchten wieder mit aller Gewalt hinaus.

Die Ehe gleicht dem Vogelhaus, wer draußen ist, der will hinein, Wer drinnen ist, der will hinaus, drum lasse man das Freie sein.

Der alte liebenswürdige und gewiß eben so ehrliche Pater Abraham a Santa Clara sagt:

Die Ehe ist ein Uebel, ein bitter-süßes Toch;
Sie gleicht fürwahr der Zwiebel, man weint und — frisst sie doch.

Hören wir, was der geistreiche Beaumarchais sagt: „De toutes les choses sérieuses le mariage est la plus bouffonne“; d. h. von allen ernstesten Sachen ist die Ehe die allerkomischste.

Die Liebe hat Flügel, schreibt Lord Byron. Die Ehe aber lähmt sie, sagen hundert Andere.

Die Liebe, sagt Lamennais, macht Alles möglich. Die Ehe, meinen Andere, macht Vieles unmöglich. Die Liebe macht uns blind, die Ehe aber öffnet uns die Augen.

L'amour est une statue de diamant avec des pieds d'argile, sagt Etienne de Neufville in seiner „Physiologie des amoureux“. Die Ehe, sage ich, ist eine Statue von Blei mit einer Nase von — Wachs.

Der witzige Sapphir sagt: Liebe und Ehe sind zwei Himmelsleitern; auf der Leiter der Liebe steigt man in den Himmel hinauf, auf der Leiter der Ehe steigt man auf die Erde herab.

Der schwärmerische Friedrich Halm läßt den „Sohn der Wildniß“ fragen: Was ist Liebe? Und die Antwort lautet:

Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.

Ein Zahmer fragte einen Wilden: was ist Ehe? Und der Wilde erwiderte:

Eine Seele und zwei Gedanken, zwei Schläge und — kein Herz.

Du fragst, was nun ich davon halte?

Liebe ist der Süd-, Ehe ist der Nordpol des Glücks. Liebe ist das Morgenroth der Ehe; Ehe ist das Abendroth der Liebe. Liebe ist ein Räthsel, Ehe ist die Auflösung davon. Liebe ist eine süße Fabel, Ehe eine bittere Moral.

Ich könnte, verlangte es Jemand, noch tausend solcher Citate aus der Sparbüchse meines Gedächtnisses schütteln, doch wozu? Ich will meinen Lesern lieber einige Bilder und Scenen aus dem modern-thierischen Eheleben vorführen.

Ein Ehepaar aus der alten Zeit.



Schier neunzig Jahre bist Du alt, hast manchen Sturm erlebt!

Er. Wie lange, liebes Weib, sind wir nun mit einander so glücklich verheirathet?
— Sie. Schon neunundzwanzig Jahre, lieber Mann. — **Er.** Also ein Jahr noch und dann feiern wir . . . — **Sie.** Die goldene Hochzeit, lieber Mann. — **Er.** Nein, den dreißigjährigen Krieg, liebes Weib.

Schaf und Tiger.



Gefährlich ist's, den Teufel zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn;
Doch das schrecklichste der Schrecken ist ein Weib in seinem Wahn.

Magd. Ach, Madame, Madame! — **Frau.** Was giebt's schon wieder? — **Magd.** Der Herr kneift mich immer ... — **Frau.** Mein Mann kneift Dich? (zu ihm) Schafskopf, ich glaube, die Köchin gefällt Dir besser, als Deine Frau. — **Mann.** Wo denkst Du hin! Ein Blick Deines Auges ist mir lieber als die ganze Person. — **Frau.** Wehe Dir, Lahire, wenn Du lügst!

Tête-à-tête.



Ist denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht zärtlich sein?

Er. Gut, daß Du gerade jetzt kommst, schmuckes Kästchen! — **Sie.** Sind die gnädige Frau nicht zu Hause? — **Er.** Nein, liebes Kind, ich habe sie Deinetwegen fortgeschickt.

MONTICNEUL

Ein Hahnenkampf.



Weine nicht, es ist vergebens,
Alle Freuden dieses Lebens
Sind ein Spiel der Fantasie;
Mühe Dich, es zu vergessen,
Daß Du einst ein Weib besessen.
Denke, Du besaßst es nie!

Herr v. Hahn. Sie haben mich beleidigt. Wozu tragen Sie einen Degen? Ziehen Sie! — **Herr v. Puter.** Ich ziehe erst zu Michaelis. — **Hahn.** Nun denn, so schießen Sie! — **Puter.** Ich schieße keine — Böcke. — **Hahn.** Herr, Sie sind ein Bock. — **Puter.** Das fordert Rache! — (Sie boxen. Frau von Hahn fleht zum Himmel, daß ihr Gemahl . . . den Kürzern ziehe.)

Familien-Ähnlichkeit.



Ha welches Glück, ha welches Glück,
Ha welches Glück, Papa zu sein!

Weiße Dame.

Er. Nun, Amme, was sagst Du zu meinem kleinen Thronerben? — **Sie.** Ach, gnädiger Herr, das Kind ist Ihnen wie aus dem Gesicht gerissen. — **Er.** Amme, findest Du das wirklich? — **Sie.** Vater und Kind sind einander so ähnlich, wie zwei Hirschgeweihe.

Die Versuchung.



Ein frommer Knecht war Fridolin.

Schiller.

Reich mir die Hand, mein Leben, komm' in mein Haus mit mir;
Da hilft kein Widerstreben, es ist nicht weit von hier.

Aut Scylla aut Charybdis . . . hier ihre Wohnung . . . dort das Zuchthaus . . .
Nimm Dich in Acht, guter Fridolin, denn hinter der Ecke lauert ein . . . Gensd'arme.
(Der Vorhang fällt.)

Ein Papagei und zwei Nebenbuhler.

Novellistisches Seitenstück von E. M. Dettinger.

(In Nummer 246—250 der „Rosen“ ist unter der Aufschrift „die Nebenbuhler oder das Ende eines Papagei's“ eine Novelle abgedruckt, die, ob sie gleich meinen Namen trägt, nicht von mir, sondern von meinem ehrenwerthen Freunde Robert Heller ist, der mit mir die Wette gemacht hat, eine Erzählung in meiner Manier schreiben zu können. Seine Erzählung gefällt mir außerordentlich, vielleicht schon darum, weil sie — wie ich glaube — eben nicht in meiner Manier gehalten ist. Ich will meinem Freunde keine Schmeichelei sagen, wenn ich offen bekenne, daß ich nicht so hübsch erzähle, wie er. Hätte ich jenen Stoff zu bearbeiten gehabt, ich würde ihn so gefaßt haben, wie folgt.)

I.

Madelaine war ein Kind zum Küssen.

Kaum dreizehn Jahre alt, eine arme, verlassene Waise, eine Thräne im Auge, eine Erbsenblütche an der Brust und ein bretagnisches Lied auf den

Lippen, hatte sie ihr kleines heimatliches Dorf, das wie eine Erdbeere im lachenden Grün eines der schönsten Thäler versteckt lag, verlassen, um nach Paris zu ziehen und sich dort, unter den schützenden Flügeln einer alten, reichen Patbin, eine Zukunft zu schaffen.

— Aus Dir muß eine Taglioni oder mindestens eine Noblet werden, mein liebes Kind, sagte die alte Dame, als sie Madelaine's reizende Gestalt, Madelaine's hübschen Arm, Madelaine's bezaubernd schönen Fuß sah.

— Eine Taglioni? Eine Noblet? Was sind diese Damen?

— Wie, mein Patbchen kennt diese Gottheiten nicht? Hast Du diese Namen noch in keiner Zeitung gelesen?

— Wir armen Leute in der Bretagne lesen keine Zeitungen.

— Und ihr armen Leute könnt leben ohne Zeitungen, atmen ohne Mode-Journale, existiren ohne programmes des spectacles? Ach, lieber Himmel, wie danke ich Dir, daß Du mich nicht zur Strafe verurtheilt hast, in der Bretagne zu leben!

— Ach, und doch ist es so schön bei uns!

— Hier, schöne Pathe, in dem lieben Paris soll es Dir bald noch besser gefallen. Ich will Dir Unterricht in Tanz und Musik ertheilen lassen, ich will Dir die besten Meister halten, ich will keine Kosten scheuen und für Dich sorgen, süßes Kind, als wärst Du mein eigenes. Du bist arm, ich bin reich; Du bist Waise, ich bin kinderlos; ich will Dir Mutter sein, sagte Frau v. Vaocluse und schloß die kleine Bretagnerin zärtlich an ihr Herz.

II.

Seitdem waren kurze drei Jahre verflossen. Madelaine strahlte jetzt als einer der ersten Sterne am Firmamente der großen Oper. Ihr Tanz entzückte, ihre Schönheit bezauberte ganz Paris. Aus dem schlichten, einfachen Bauermädchen war eine in alle Künste der Gefallsucht eingeweihte Pariserin — dies eine Wort sagt ja Alles — geworden.

— Weißt Du, liebes Patbchen, sprach Frau von Vaocluse zu ihrem Schützling, daß Du mir jetzt noch viel tausend Mal schöner als vor drei Jahren erscheinst, wo Du als schüchternes Dorfmadchen, in einem krebserrothen Mollrock, einen Rosenkranz in der Hand und schwere Holzschuhe an den Füßen, Dich in meinen Schuß begabst? Jetzt, süße Madelaine, bist Du eine vornehme Dame, eine von aller Welt angebetete Künstlerin, in Mousselin und Seide gehüllt, ein Engel an Schönheit, eine Peri an Anmuth und Liebreiz . . . damals eine unscheinbare Puppe, jetzt ein goldschimmernder Schmetterling!

— Mama, gefalle ich Ihnen wirklich? fragte Madelaine, einen selbstgefälligen Blick in das venetianische Spiegelglas werfend, das ihre Sylphidengestalt zurückhauchte.

— Wär' ich ein Mann, mein holdes Kind, ich könnte mich in Dich verlieben.

— Sie wären das in der That im Stande? fragte die kleine Kofette mit pfirsichweichem Lächeln.

— Sind denn nicht alle Männer in Dich verliebt? Liegt nicht Eugen, liegt nicht Charles, liegt nicht ganz Paris zu Deinen Füßen? Siehst Du, Kind, das eben ist mein Stolz; denn ich darf mir sagen: Madelaine, wie sie jetzt vor mir steht, ist meine Schöpfung, mein Werk!

— Sie liebe, gute Mutter! rief die Tänzerin, ihre Patbin zärtlich umarmend.

— Doch halt, damit ich's nicht vergesse. Wir sprachen so eben ...

— Von Eugen und Charles.

— Ganz recht, mein liebes Kind. Und wen von Beiden liebst Du denn? Du schweigst? Du besinnst Dich? Bekenne, Madelaine!

— Wen von Beiden würden wohl Sie vorziehen?

— Ich finde Einen so lebenswürdig wie den Andern. Beide sind gleich reich, Beide gleich angesehen ... Eugen ist blond ... Charles braun ... der Eine Avoué ... der Andere Notar ... das ist der einzige Unterschied. Darf ich mich nun wohl erübnen, Dich zu fragen, wem von Beiden Du den Vorzug giebst?

Madelaine wollte antworten, da trat der alte Diener ein.

III.

— So eben, gnädige Frau, ist dieser schöne Papagei bei mir abgegeben worden.

— Von wem? fragte Frau von Bauclose.

— Der Vogelhändler, den ich darum befragt, schien es nicht zu wissen.

— Auch nicht für wen er abgegeben wurde? fragte die Tänzerin.

— Für Fräulein Madelaine, antwortete der Diener.

— Ach, welch ein schönes, herrliches Thier! sagte Madelaine, den Vogel abnehmend. *Comment t'appelles - tu, mon bon garçon?* fragte sie, seine dreifarbige Suppe streichelnd.

Der Vogel aber schien zum Antworten nicht aufgelegt.

— *Donnes-moi ta patte, mon vieux vilain,* bat Madelaine.

Auch dazu war das eigensinnige Thier nicht aufgelegt.

— Nimm Dich in Acht, liebes Kind, das Vieh ist am Ende boshaft und beißt Dich.

— Der junge Herr wird doch nicht so unartig sein? Ach nein, ach nein, der ist so firr wie mein angolischer Kater.

— Ich traue dieser dreifarbigen Raze nicht, meinte Frau von Bauclose, die, beiläufig bemerkt, eine eingefleischte Henriquinquin, eine Anhängerin der von der glorreichen Juli-Sonne versengten Lilien war. Zukünftig, mein lieber Barnabé, sagte sie zum Diener, rathe ich Dir, Geschenke von unbekanntem Gebern nicht mehr anzunehmen.

— Sehr wohl, gnädige Frau, sprach der Alte und entfernte sich.

— Ich möchte wohl wissen, ob Eugen oder Charles mir diesen Vogel geschenkt hat?

— Wem von Beiden würdest Du lieber dafür verpflichtet sein?

— Ei, ei, wie schlau, Mama! Geheimnisse des Herzens pflegt man nicht so leicht auszulaudern.

— Endlich wirst Du Dich zu einer Wahl ja doch entschließen müssen. Darf Deine Mutter, Deine Freundin nicht jetzt schon wissen, zu wem von Beiden Dein Herz sich hingezogen fühlt?

Madelaine wollte antworten, als wiederum der Diener eintrat, um die Ankunft der beiden Herren, von welchen so eben die Rede war, anzumelden.

— Ach, ich bin ja noch nicht angekleidet ...

— Dann will ich sie abweisen lassen ...

— Das wäre unartig, mein Kind. Nein, nein, empfang sie; ich aber will unterdessen Toilette machen, sagte Frau von Bauclose und verfügte sich in ihr Ankleidezimmer.

Gleich darauf erschienen die beiden Nebenbuhler.

IV.

— Wer von Ihnen schenkte mir heute diesen allerliebsten Papagei?
Beide schwiegen.

— Wünschen Sie diese Frage wiederholt zu hören?

Charles sah Eugen, Eugen sah das Fräulein an.

— Wie heißt das schmucke Thier? fragte die schlaue Eva.
Aber Beide schwiegen.

— Das ist nicht schön von Ihnen, meine Herren. Viel lieber hätte ich das schöne Thier, wüßte ich, wem von Ihnen ich dafür zu danken habe.

— Von etwas Ernsterem, angebetete Madelaine, begann Charles. Wir Beide, Eugen und ich, haben gestern Abend im Foyer der großen Oper, wo Ihr Tanz wieder Alles entzückt hat, unter uns ausgemacht, heute gleichzeitig um Ihre neidenswerthe Hand anzuhalten und Ihnen, wie sich das von selbst versteht, zwischen uns vollkommen freie Wahl zu lassen.

— Sehr verbunden, meine Herren.

— Aber wir bitten und beschwören Sie, theure Madelaine, setzte Eugen hinzu, uns nicht länger in der qualvollen Ungewißheit zu lassen, wem von uns Beiden es gelungen ist, Ihr Herz zu gewinnen.

— Sie wollen mich in die Enge treiben, wollen mich gleichsam über-rumpeln, mir nicht einmal Zeit zur Ueberlegung, Frist zur Entscheidung gönnen?

— Wie lange noch wollen Sie uns auf die Folter spannen? fragten Beide zugleich.

— Nur kleine acht Tage noch.

— Wie, acht Tage? fragten die Nebenbuhler.

— Scheint Ihnen die Frist zu kurz? Gut, dann werde ich mich über vierzehn Tage entscheiden.

— Grausame Madelaine, seufzten Beide.

— Bis dahin, meine Herren, habe ich an Sie eine Bitte, die Sie mir nicht abschlagen dürfen.

— Welche? welche? fragten Eugen und Charles wie aus einem Munde.

— Ich wünsche, von morgen angefangen, tagtäglich nur Einen von Ihnen bei mir zu sehen.

— Nur Einen? fragten Beide erschreckt.

— Verstehen Sie mich recht: ich bitte Sie, Ihre Besuche so einzutheilen, daß nicht beide auf einen und denselben Tag fallen.

— Aber weshalb? weshalb?

— Um ungestörter Vergleiche anstellen zu können, in welcher Gesellschaft ich mich behaglicher, heimlicher, glücklicher fühle . . .

— Glauben Sie, Madelaine, sagte Eugen, daß ich im Stande wäre, einen Tag zu leben, ohne Sie zu sehen?

— Oder meinen Sie, daß ich vielleicht stark genug wäre, diese Marter zu ertragen? fragte Charles.

— Vielleicht Keiner, vielleicht auch Beide. Lassen wir diese Frage unentschieden. Aber da Sie Beide vorgeben, nicht kleine vierundzwanzig Stunden — erlauben Sie, daß ich lache! — ohne mich leben zu können, ich aber gesonnen bin, Keinen von Ihnen zu bevorzugen, so will ich dem Einen meinen Vormittag, dem Andern meinen Nachmittag einräumen.

— Wem von uns Beiden gehört dann der Abend? fragte Eugen.

— Dem Nachmittagsbesuch, erwiderte Madelaine.

— Gut, dann wage ich um den Nachmittag zu bitten, sagte Charles.

— Und ich, ich sollte mich mit dem kurzen Vormittage begnügen? fragte Eugen.

— Theilen wir, damit Niemand von uns Dreien zu kurz kommt, die Zeit von zehn Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends in zwei gleiche Hälften.

— Von zehn bis vier, sagte Charles.

— Und dann von vier bis zehn, fügte Eugen hinzu.

— Sind Sie damit einverstanden?

— Vollkommen, sagten Beide.

— Entscheiden Sie nun unter sich, wer von Ihnen mich Vor- und wer von Ihnen mich Nachmittags besuchen darf.

Beide überlegten lange hin und her und konnten keinen Entschluß fassen.

Diese Wahl ist aber auch gar nicht so leicht, als sie Manchem von uns erscheinen mag.

Ob die Morgen- oder Abendstunden in Gesellschaft der Geliebten schöner, süßer und genußreicher sind, ob — es kommt dabei viel auf die Jahreszeit an — ein heiterer Frühlingsmorgen oder ein traulicher Winterabend vorzuziehen ist, ob sechs Stunden mit der Geliebten in Gottes freier unbewachter Natur mehr Zauber in sich tragen, mehr Seligkeit in sich bergen, als sechs Stunden in den vier Pfählen eines stillverschwiegenen Zimmers, ob es angenehmer ist, mit der Geliebten zu frühstücken und Mittagbrod zu essen, als zu vespern und soupiren — dies sind schwierige Fragen, mit deren Beantwortung ich, gälte es eine Wette, spielend drei Bände von je zwanzig Bogen oder 1001 Feuilleton zu füllen im Stande wäre, Fragen, die sich in frühern Zeiten ganz für die Cours d'amour geeignet hätten. Da es aber heut zu Tage weder Minnehöfe giebt, welche diese Fragen entscheiden, noch Buchhändler, welche die Beantwortung derselben verlegen würden, so entscheide ich mich kurzweg für die Abendstunden, einzig und allein schon darum, weil ich als Epicuräer ein feines Abendbrod einem prachtvollen Diner vorziehe.

Aber Zeit und Leser drängen; also fortgefahren.

Da Eugen und Charles gar nicht mit sich einig werden konnten, für welche Tageszeit sich jeder von ihnen erklären sollte, so beschloßen sie, auf Madelaine's Vorschlag, die Entscheidung dem Zufall zu überlassen. Sie nahm zwei Visitenkarten, schrieb auf die eine *avant* und auf die andere *après*, rollte beide Loose zusammen, warf sie in den Hut und sagte:

— Wer von Ihnen die *avant*-Karte zieht, der darf mir — merken Sie sich das — von morgen angefangen, nur Vormittags und wer die *après*-Karte erwischt, nur Nachmittags die Ehre seines Besuches schenken. Der Eine darf nicht früher als zehn Uhr Morgens, der Andere nicht früher als vier Uhr Nachmittags kommen. — Gehen, meine Herren, kann Jeder, wann er will. Wer von Ihnen will nun ziehen?

— Ich, ich, riefen Charles und Eugen und zogen Beide zugleich.

Auf Charles fiel der Vor-, auf Eugen der Nachmittag.

Dieser Punkt war nun glücklich beseitigt.

V.

Am Vorabende oder richtiger am Vormittage des Tages, den Madelaine zur Entscheidung festgesetzt hatte, erschien Charles viel eleganter gekleidet, als gewöhnlich.

— Heute, meine theure Madelaine, sagte er, ist der entscheidende Tag. Heute wird der Eine von uns sein Todes-, der Andere von uns sein Be-

gnadigungsurtheil erfahren. O wüßten Sie, Madelaine, welche unholde Gefühle mich beschleichen, wenn ich dem finstern Gedanken Raum gebe, daß ich der Zurückgesetzte, Eugen hingegen der Bevorzugte sein könnte. In solchem Falle, den ich nicht erleben möchte, wäre ich im Stande, ihn und mich zu ermorden.

— Sind Sie toll?

— Ich bin verliebt ... Ist das nicht ganz dasselbe?

— Charles, ich habe noch immer geglaubt, daß Sie nur Scherz mit mir treiben und eben so wenig in mich verliebt sind, als dieser Papagei.

— Sagen Sie mir nichts von diesem Vogel; er ist mir ein Dorn im Auge.

— Und warum?

— Weil er, wie ich vermuthe, ein Geschenk von Eugen ist.

— Ach, er ist so lieb, so schön!

— Eugen? fragte Charles mit aufflammender Eifersucht.

— Ich meine den Papagei. Komm her, mein schmuckes Thier, komm, setze Dich auf meine Hand. Nun sei aber auch hübsch artig und sage mir, wie heißt Du?

— Eugen, Eugen, krächzte der Vogel.

— Weh mir! schrie Charles. Dieser Vogel spricht mein Todesurtheil aus. Er, er schenkte Ihnen diesen Papagei ... er, nur er lehrte ihm den mir verhaßten Namen ...

— Sie thun Ihrem Freunde Eugen großes Unrecht. ... Nicht er lehrte ihm den Namen ...

— Wer denn, wer denn? fragte Charles mit tiefem Groll.

— Errathen Sie das nicht? fragte Madelaine, die Augenlider nieder-senkend.

— Eugen, Eugen! schrie der Vogel.

— O ich Thor, der ich geglaubt, daß ich von Ihnen geliebt werde! Eugen aber — das schwöre ich — soll sich seines Triumphes nicht lange zu erfreuen haben ... Er hat mich überlistet, gekränkt und betrogen.

— Aber, mein Gott! wodurch?

— Er hat Ihnen diesen elenden Papagei geschenkt ... Dieses abscheuliche Thier hat Sie beständig an ihn erinnert, hat fortwährend seinen Namen in Ihr Ohr gekrächzt und mich dadurch in den Hintergrund gedrängt.

— Eugen, Eugen! krächzte der Vogel.

— Ich mag den verhaßten Namen nicht mehr hören, sagte Charles, ergriff den armen Papagei und — erwürgte ihn.

Die Console auf dem Ofensimse schlug eben vier. Charles Zeit war abgelaufen.

— Abscheulicher! rief Madelaine.

— Was geht hier vor? fragte Eugen, der so eben eingetreten war.

— Dieser böse Mensch hat mein armes Papchen erwürgt.

— Und weshalb? fragte Eugen.

— Weil er ... stotterte Madelaine.

— Deinen verhaßten Namen ausgesprochen hat, fügte Charles hinzu.

— Wir schlagen uns, Charles.

— Morgen früh um sechs Uhr.

— Im Bois de Boulogne.

— Auf Pistolen.

— Und auf fünfzehn Schritt.

— Abgemacht, sagte Charles, nahm seinen Hut und ging, ohne Madelaine eines Grußes zu würdigen.

VI.

— Du willst Dich mit ihm schlagen? Meinetwegen mit ihm schlagen? fragte Madelaine, sich kosend an ihn schmiegend.

— Er hat Dich und mich gekränkt.

— Vergieb ihm, denn hättest Du als Zurückgesetzter nicht auch so gehandelt, wie er?

— Nein, nimmermehr!

— O dann liebst Du mich nicht so, wie er mich liebt!

— Wie, Du könntest wirklich glauben, daß es auf Erden einen Menschen giebt, der Dich inniger lieben kann, als Dein Eugen?

— Ich that Dir Unrecht, verzeihe Deiner Madelaine.

Und Beide umarmten sich mit Liebesgluth.

VII.

Eine Stunde später kam folgender Brief:

„Mein lieber Eugen.

Nachdem ich eine Havannab-Cigarre geraucht und zwei Gläser Zuckerwasser mit Orangeblüthen getrunken habe, bin ich, ruhiger geworden, zu der Einsicht gelangt, daß es sehr thöricht von uns wäre, wenn wir einer Kleinigkeit, eines Papchens wegen, miteinander Kugeln wechseln wollten. Wenn Du Madelaine, die ich von mir zu grüßen bitte, bewegen kannst, mir meine Unartigkeit, dem Vogel gegenüber, zu verzeihen, so lasse es mich noch heute wissen, damit ich Euch morgen mit meinem neuen Landau zur Longchamp-Promenade abholen kann. Alle Welt soll sehen, daß ich mich über meine Niederlage mit Anstand zu trösten weiß und einem Sieger, wie Dir, gern das Feld räume. Einen Handkuß an Madelaine, bleibe gut
Deinem alten Charles.“

— Der Diener hat auch einen Papagei gebracht, sagte der alte Barnabé.

— Bring' ihn herein, befahl Eugen.

— Ach, welch ein nettes Thier! Fast dieselbe Gestalt, fast dieselbe Farbe, meinte Madelaine.

— Wartet der Diener auf Antwort? fragte Eugen.

— Ja.

Der beglückte Nebenbuhler schrieb:

„Lieber Charles.

Unsere Sache ist abgemacht. Wir bleiben Freunde wie bisher. Tausend Dank für den Papagei.
Eugen.“

P. S. „Morgen früh erwarten wir Sie.
Madelaine.“

VIII.

Madelaine ist seit einem Jahre vermählt. Eugen ist ihr Gatte und Charles, der arme Charles, ihr Hausfreund.

Wer von Beiden ist mehr zu beneiden?

Zapfenstreich.

Berlin. Hier hat sich kürzlich etwas Seltsames zugetragen, dessen Erwähnung noch allen Berliner Männern das Blut erstarren macht. In einer der lezten mond- hellen Nächte versammelte sich nämlich auf dem Hofe des Gießhauses, woselbst annoch die Amazonengruppe von Riß steht, eine Schaar von muthigen und emancipations- fähigen Jungfrauen und leitete eine schreckliche Verschwörung gegen das männliche Ge-

schlecht ein. Eine der Verschwörerinnen bestieg eine Bank und hielt eine feurige Rede, in der sie vorzüglich an die Amazonen erinnerte und diese ihren Zuhörerinnen als Vorbilder aufstellte. Das männliche Berlin hat daher beschlossen, Alles daran zu setzen, daß die Gruppe nicht öffentlich aufgestellt werde, damit nicht die weiblichen Gemüther dadurch noch mehr aufgereizt würden. — Noch ist hier Alles in großer Gährung.

Neulich meinte Jemand, die Dame in der Amazonengruppe von Riß wäre gar keine echte Amazone, da sie statt einer zwei Brüste habe. Ein Landmann aus der Uckermark hielt sie für seine Landsmännin, da sie nur einen Sporen trägt.

Ueber das neue Ehegesetz ist hier eine sehr witzige Karikatur erschienen, worauf zwei Ungethüme ein Ehepaar mit Stricken zusammenhalten, während der Mann sein biederes Weib mit Stockprügeln regalirt. Ein Engel versucht es, dieses unerträgliche Band zu lösen, diesen Strick zu zerschneiden, aber ehe er's im Stande ist, holt der Teufel den — — — Engel.

Auf der königlichen Hofbühne hat F. Halm's „Camöens“ nur theilweise angesprochen, was Viele der nüchternen, erzprosaïschen Darstellung des Herrn Eduard Devrient, dem man darin die Titelrolle zugebracht, nicht mit Unrecht zuschreiben wollen. Herr Devrient schien weit eher ein langweiliger Nachmittags-Prediger, als ein genialer Dichter zu sein. Weit wirksamer wußte Herr von Lavallade den jugendlichen Dichter Perez und Herr Franz den geldstolzen Handelsherrn zu verkörpern.

In dem zum Besten des Friedrichstiftes veranstalteten Concerte hat eine von Dem. Tuczek vorgetragene Romanze aus der Oper „das Turnier“ vom Lord Burgersh, dem jetzigen Grafen von Westmoreland, englischem Gesandten am hiesigen Hofe, den Preis davon getragen. Diese Romanze ist jetzt im Verlage von A. M. Schlesinger im Stich erschienen und wird nun bald die Kunde durch alle Concerte machen.

Großes Wehklagen, daß eine unserer Sängerinnen, Dem. Hedwig Schulze, von der königlichen Bühne abgehen wolle. Andere wieder trösten sich damit, sie werde uns nicht abgehen.

Jetzt hat auch ein Dr. M. Kalisch Herrn J. J. Sachs (siehe Nummer 1 u. 3 des „Charivari“) vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung gefordert. Diese Brochure (erschieden bei Dehmke) ist zwar nicht so schlagend und geistreich, als die des Dr. Minding, aber darum nicht minder lesenswerth, weil auch sie Thatsachen enthält, die leider nicht zu Gunsten des Herrn J. J. Sachs sprechen.

Eine hiesige Buchhandlung kündigt „Liebesbriefe an eine berühmte Künstlerin (Fanny Elsler) von einem hochgestellten Manne (Friedrich von Genz)“ an. Sollten diese Briefe wirklich echt oder nur eine Buchhändler-Spekulation sein? Im erstern Falle wäre es von Seiten der Dem. Elsler eine haarsträubende Indiscretion, in letzterm Falle ein Puff, welcher Puffe verdient.

Der „Gesellschafter“ — gegenwärtig das interessanteste Journal Berlins — enthält unter der Aufschrift „Dichter-Beherrung“ einen sehr beherzigenswerthen Artikel gegen die übertriebene Vergötterung gewisser Tagesgötzen. Es heißt darin: »Wie ward der unglückliche Nicolaus Becker beinahe vier Wochen lang vergöttert! — Freiligrath ward auch einmal als erster Dichterkönig umtanzt; jetzt ist er in der Wüste unter Palmen und Löwen umgekommen. — Kurz und kaltblütig herausgesagt: das deutsche Publikum ist ein vielköpfiges Ungeheuer, das Alles willkommen heißt, was ergötzlich ist, liest, Fanny Elsler, Thorwaldsen, Nicolaus Becker, Hoffmann von Fallersleben und nun Herwegh. Herwegh's Verdienste um die heiligen Interessen sind noch nicht so groß, daß sie dessen extravagante Verehrung hinlänglich rechtfertigen.« (Wie wahr! Wie richtig! Der Enthusiasmus, der mit Herrn Herwegh getrieben wird, fängt an, nach gerade lächerlich zu werden. Trotz aller Achtung vor seinem Talent, trotz aller Verehrung für seine schönen Gesinnungen wagen wir dennoch die Behauptung, daß seine Gedichte bald die „Gedichte eines Todten“ sein werden — d. h. daß Herwegh's Ruhm sich bald überlebt haben wird.)

Als ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit verdient bemerkt zu werden, daß von Beckmann's „Eckensteher Nante“ jetzt die einunddreißigste Auflage erschienen ist, was nicht so sehr für den Werth des Buches, als für den verderbten Geschmack des deutschen Lese-Pöblikums spricht. Auch giebt das einen neuen Beweis zu der Theorie, daß in unserm lieben Deutschlande mehr Fusel als Maraschino, mehr Kartoffeln als Ananas und mehr Commisbrod als Marzipan consumirt wird. Uebrigens wäre in Frankreich und England ein Autor, dessen unsterbliches Werk 31 Auflagen erlebt, ein gemachter Mann; in Deutschland aber kann er trotzdem ein armer Teufel bleiben; die Verleger dieses unsterblichen Opus zahlten Herrn Beckmann ein für alle Mal — hört, hört! — das ungeheure Honorar von 25, sage fünfund-

zwanzig Pfund Sterling? nein, bloß preussischen Thalern. Als Herr Beckmann nach dem Erscheinen der zwanzigsten Auflage ein kleines Zuschuß-Honorar beanspruchte, geruhte der große Buchhändler Rucker in's Fäustchen zu lachen und — davon keine Notiz zu nehmen. O Großmuth, dein Name ist Rucker!

Bei dem Mittagmahle der Schlesier, bei welchem Maupach, Holtei, Eichendorff, Feodor Wehl, Seydelmann, Beckmann und die Professoren Dorn und Stier zugegen waren, trug der Dichter der „Lenore“ ein äußerst gemüthliches Lied in schlesischer Mundart und nach der Melodie: „Wie ich bin verwichen“ vor, ein Lied, das großen Enthusiasmus erregt hat. Auch gedruckt nimmt es sich so schön und liebenswürdig aus, daß es mir erlaubt sei, hier die letzte Strophe mitzutheilen:

„Klingt und singt, ihr Fremde,
Gleich als wärsch derheme,
De Fajinthen-Glöckel bimmeln mit:
Bir im Schlofe hiren,
Sech wul musiciren,
Und's is immer unse ales Lied.
Klingt und singt ihr Fremde,
Gleich als wärsch derheme,
Daß bir schmecken wie die Frede thut.
: Wu die Gläser klingen,
Muß de Schlesing singen,
's steckt er haldig emol su im Blut*).

Die chinesischen Moden werden bei uns bald die französischen verdrängen. Man trägt hier bereits wasserdichte Mandarinen-Röcke und echte(?) Eschusan-Kleider. »Den Zopf, meint der Gesellschafter, theilen wir Deutsche schon längst mit den Bewohnern des himmlischen Reiches.«

Cöln. Der hier gastirende Schauspieler Wilhelm Kunst erlaubte sich von der Bühne herab ungebührliche Aeußerungen gegen den Theaterrecensenten der „Rheinischen Thalia“, der eine seiner Leistungen getadelt hatte. Das Publikum bestrafte diese Insolenz dadurch, daß es den Bretterhelden durch Pochen und Pfeifen von der Scene trieb. Selbst als Herr Kunst in den Zwischenakten hinter dem Vorhange hervorkroch und ein demüthiges pater peccavi sprach, wurde er auf dieselbe Weise abgewiesen. »Eine wohlthätige Lektion für arrogante Komödianten!« fügt die „Didaskalia“ dem Berichte über diesen Vorfall zu.

Dresden. Jeder, der sich einmal halb Frank lachen will, der lese das von einem Herrn Harnisch herausgegebene „Hansa-Album“, bloß wegen eines Fresco-Sonnetts, wodurch Herr Johann Peter Leonhardt-Burmeister-Lyser die ganze respectable Dichtergesellschaft verunziert hat. In diesem Sonnett, das, wie gesagt, zum Kranklachen eingerichtet ist, kommen unter andern ergötzlichen Versen auch folgende vor:

„Und noch wie sonst, bin ich zum Kamyf bereit! (Bittert!!!)
Ob mich das Schicksal rauh umhergetrieben. (O Jott!!!)
Was ich gedacht(?), gesungen (o heu!) und geschrieben, (o Stroh!)
Frisch blieb's (???) und troget der Vergänglichkeit.“

Wem fällt nicht dabei der alte Gassenhauer ein:

Wenn das nicht gut für Wanzen ist,
So weiß ich nicht, was besser ist.

Es giebt hier einige Philister, die es sehr übel nehmen, daß ein Correspondent der „Rheinischen Zeitung“ die ehrbaren Bewohner der Haupt- und Residenzstadt Dresden in folgende Klassen abgetheilt hat: „residenzlich-höfische, local-philisterhafte, politisch-versirte, artistisch-somnambule, social-blasirte, adelig-verwünschte, literarisch-vage und religiös-verkommene.“ Der witzige Weinhändler H...l warf bei dieser Gelegenheit die Frage auf, zu welcher dieser Klassen der bewußte p. p. Lyser gehöre? Die Einen meinten, zur local-philisterhaften, die Andern zur literarisch-vagen! »Sie irren, meine Herren, sagte der Weinhändler; Herr Lyser gehört zur Klasse der Beutelthiere.« (Siehe Theater-Chronik und den Skandal mit dem beliebten Komiker Käder.)

Hamburg. Unter dem Titel „das Jahrhundert“ giebt Herr G. Loh eine Sammlung der besten Novellen und Erzählungen aus dem Pariser „Siècle“ heraus. Bis jetzt sind zwei Bände erschienen, die den Wunsch rege machen, daß dies Unternehmen fortgesetzt werden möge.

Die „Originalien“ schießen auf Herrn Gutzkow's „Weißes Blatt“ ein Epigramm nach dem andern ab. »In Frankfurt am Main, sagt Herr Loh, sei dieses Drama nur ein Mal wiederholt worden, jedoch vor leeren Bänken und ohne daß sich im Publikum eine Hand gerührt hätte. Dieses neueste Product des großen Refor-

* Anchio sono Schlesing, und gern gestehe ich, daß bei Lesung dieses Liedes, nach sechszehn Jahren der Trennung, mich zum ersten Male das liebe süße Heimweh angewandelt hat. Ich reiche Herrn von Holtei die Landsmannshand und rufe ihm zu: Soyons amis, Cinna! E. M. D.

mators der deutschen Bühne soll nun auch in Dresden in Scene gesetzt werden. Dem Vernehmen nach befindet sich der Verfasser bereits auf dem Wege dorthin. <

Dahin, wo er sein Drama giebt,
Muß gleich die Post ihn tragen;
Ein Kaufmann ist er, denn er reißt
Zu seinen Niederlagen.

Selbst Herr Gutzkow wird eingestehen müssen, daß dieser Witz gar nicht übel und noch obendrein — leider! — gar nicht un wahr ist.

∴ Vor Kurzem hat der Director des „Urania-Theaters“ (Herr Behrens) seine Zahlungen eingestellt. Er ist nicht der Erste und wird — das möge ihn trösten — auch nicht der Letzte sein!

Hannover. Dem berühmten Mimen Theodor Döring, dessen Gastspiel auf der hiesigen Bühne ungewöhnlichen Enthusiasmus erregt hat, ist hier ein funfzehnjähriges Engagement mit einem Jahrgehalt von dreitausend Thalern und einer Pension von achthundert Thalern angetragen worden. Fast eben so glänzende Anträge sind ihm vom Dresdener Hoftheater gemacht. Doch ist es bis jetzt noch unentschieden, ob er das hiesige Engagement dem Dresdener vorziehen werde.

Leipzig. Ein Berliner Blatt nennt Madame Schmidtgen, unsere sogenannte Primadonna, „die gepriesene Leipziger Lerche“ und berichtet, sie werde nächstens die rheinischen Auen durch ihren Gesang beglücken. — Wir wünschen ihr glückliche Reise.

∴ In Steinmann's „Musenalmanach auf das Jahr 1843“ (Leipzig, Fleischer) befindet sich von Herrn H. Heine ein Liebeslied, das also schließt:

„Ich wollte, meine Lieder
Das wären Erbsen klein,
Ich kocht' eine Erbsensuppe,
Die sollte köstlich sein.“

Wir citiren diese trivialen Verse als einen schlagenden Beweis, wie tief Herrn Heine's Talent gesunken ist.

∴ Für die auswärtigen Leser unseres Blattes dürfte nachfolgende Liste sämtlicher Mitglieder des hiesigen Literaten-Vereins in mehrfacher Beziehung nicht ganz uninteressant sein: Theodor Apel. Heinrich Ludwig Barthels. Moritz Bauschke. Julius Becker. D. Alb. Berger. D. Wilhelm Bernhardt. Professor D. Biedermann. Robert Binder. Robert Blum. N. v. Bobrowicz. Adolph Böttger. Charles Brandon. Professor D. Braune. D. Eduard Brinkmeier. Friedrich Brockhaus. Heinrich Brockhaus. Regierungsrath Buddeus. Gerichtsdirector Arthur Buddeus. Professor Bülow. von Corvin-Wiersbicki. D. August Diezmann. Philipp Düringer. D. R. A. Espe. Professor Flathe. D. W. Fink. D. Julius Fürst. Legationsrath Gerhard. Advocat Graichen. D. C. Gretschel. J. Georg Günther. D. Heinr. Aug. Hacker. D. Haltaus. Julius Hammer. Julius Heinke. Held. D. Robert Heller. D. C. Hertloffsohn. Advocat E. Hermsdorf. D. Rudolph Hirsch. Salomon Hirtel. D. Ludw. Höpfner. D. John. J. P. Jordan. D. E. Kade. D. A. Kaiser. J. Kaufmann. Professor D. Reinhold Klotz. Advocat Otto Koch. Ludwig Köhler. Victor Kölbl. D. Gustav Kühne. D. A. Kurzel. D. Heinrich Laube. D. Lippert jun. Albert Lorhing. D. W. E. Lysius. D. Oswald Marbach. Herrmann Marggraff. J. de Marle. D. Ludwig Meyer. D. Julius Michaelis. D. R. Naumann. Theodor Delckers. Eduard Maria Dettinger. Professor D. Radius. D. Karl Ramshorn. D. Ant. Ben. Reichenbach. Karl Reimer. D. Friedr. Esß. D. Schellwitz. D. Schletter. D. Karl Chr. Schmidt. Julius Seybt. D. Ed. Singer. D. Fr. Steger. Ladislaus Tarnowski. Professor D. Theile. D. Weinlig. Professor D. Weiske. Otto Wigand. Georg Wigand. Ernst Willkomm. D. Heinrich Wuttke.

Mannheim. Herr Dr. Seiz und der ci-devant Tenorist Nieser, bisher Mitglieder des Theater-Comité, haben zur Freude aller Bühnenfreunde ihre Stellen niedergelegt. Man hofft, daß auch der Dritte, der Stadtrath Schmuckert, diesem großmüthigen Beispiele folgen werde, um Andern Platz zu machen, die mehr vom Theater verstehen, als diese Trias, die von der Führung einer Bühne nicht viel losbekommen hat.

Paris. Der „Diener zweier Herren“ von Goldoni, von Schröder für die deutsche Bühne bearbeitet, ist jetzt ein Zugstück des Palais-Royal-Theaters, wo es zuerst unter dem englischen Titel „the rogueries de Jonathas“, jetzt aber unter dem Titel „les ressources de Jonathas“ gegeben wird.

∴ Lippo Saib's Sohn, der hier gestorben ist, hat den Säbel seines Vaters, eine Prachtwaffe, deren Scheide von gediegenem Golde und mit kostbaren Edelsteinen besetzt ist, Herrn E. v. Jouy, als Anerkennung für ein Trauerspiel vermacht, das dieser Schriftsteller vor dreißig Jahren schrieb und dessen Held der berühmte Nabob von Mysore ist.

∴ Unlängst fand hier die Vermählung des blinden Baudevillendichters Etienne Arago mit der Klavierspielerin Dem. Ablizer statt. Bei dieser Gelegenheit schickte Herr Arago seinen Freunden eine Verlobungskarte, worauf zu lesen war: »E. Arago hat die Ehre, seinen Freunden anzuzeigen, daß er sich mit der ausgezeichneten Klaviervirtuosin Dem. Ablizer vermählt hat.« Die Aeltern der Braut, die natürlich nicht zurückbleiben wollten, ließen Karten stechen, auf welchen zu lesen war: »Herr und Madame Ablizer geben Nachricht von der Verlobung ihrer Tochter mit dem berühmten Schriftsteller, Herrn. E. Arago.« Lobhudel für Lobhudel!

∴ Der einst so berühmte Tänzer Vestris ist hier in einem Alter von 83 Jahren gestorben.

∴ Die Tuilerien werden jetzt durch vier Kasernen mit sechstausend Mann und insbesondere durch achtzehn Wachen und vierundsechzig Schildwachen beschützt. Armer König!

∴ Das „Journal des Débats“ bringt die sieben Foliospalten lange Rede, die der Kanzler Pasquier bei seiner Aufnahme in die französische Akademie gehalten hat. Der langen Rede kurzer Sinn ist eine Lobrede auf seinen Vorgänger, den Bischof von Hermopolis, Frayssinous. Diese Rede wurde von Herrn Mignet beantwortet. Baron Pasquier ist jetzt das jüngste und zugleich älteste Mitglied der Akademie; denn er ist jetzt sechsundsiebzig Jahre alt. In dem glänzenden Auditorium bemerkte man die Minister Guizot und Villemain, den Grafen Molé und Herrn Thiers.

∴ Herr Armand Marrast, der Redacteur des „National“, ist urplötzlich ein reicher Mann geworden: ein entfernter Verwandter hat ihn zum Erben eines Vermögens von 500,000 Francs eingesetzt. Die Gegner des Herrn Marrast meinen, diese halbe Million, die ihm wie eine gebratene Taube in den Mund geflogen, werde aus dem republikanischen Proletaire sehr bald einen aristokratischen Proprietaire der Rue Casitte machen, der dann als Deputirter des Centrums gegen die Republikaner donnernde Reden halten wird, die höchst erbaulich und lehrreich sein werden.

∴ Der „Courier français“ ist für 180,000 Francs verkauft worden. Er hat nur noch 2500 Abonnenten, zur Zeit der Juli-Revolution hatte er deren über 8000. Die „Achtzig-Franken-Presse“ ist jetzt rein verloren. Der bisherige Hauptredacteur, Herr B. de Lapelouze, wird nun wahrscheinlich vom journalistischen Schauplatze gänzlich abtreten.

∴ Herr A. Adam, der Componist des „Postillon von Longjumeau“, des „Brauereis von Preston“ und des „Königs von Yvetot“, steht in der Meinung des hiesigen Publikums nicht so hoch, als in der des Auslandes. Die musikalischen Matadore zucken die Achsel, wenn vom Postillon die Rede ist. Er hat dies mit Paul de Kock gemein, den man hier für einen eigentlichen homme des lettres gar nicht gelten läßt, so wenig als seine Werke für eigentlich literarische Produkte, wobei aber wohl zu merken ist, daß die eigentlichen Literaten arme Teufel sind, während Herr Paul de Kock mit seinen uneigentlichen Romanen sich sehr solide Renten erschrieben hat.

∴ Im Gaité-Theater hat „Pierre le noir, ou les Chauffeurs“, ein gräuliches Melodrama von den Herren Denau und Sue, dem Publikum die Haare zu Berge getrieben, d. h. gefallen.

Petersburg. Im Laufe dieses Jahres will die Akademie der Wissenschaften ein neues großartiges Wörterbuch der russischen Sprache erscheinen lassen. (Wir sind neugierig zu erfahren, ob darin auch das Wort Knute zu finden sein wird!)

Stuttgart. Dr. Menzel's „Literaturblatt“ macht bei der Beurtheilung der E. Blum'schen Theaterstücke darauf aufmerksam, daß das deutsche Lustspiel sich mehr und mehr dem chinesischen nähert. »Im chinesischen Lustspiel, sagt er, dreht sich, wie bekannt, Alles um zwei Dinge, nämlich um die Liebe eines jungen Mannes, der noch nichts ist, zur Tochter eines Mannes, der schon viel ist, und nach einigen Schmerzen der Trennung oder nach einigen lustigen Intriguen des heimlichen Zusammenkommens giebt ein kaiserliches Decret den Ausschlag und versöhnt den widerwilligen Papa, indem es den jungen Mann zum Mandarin der vierzehnten, dreizehnten, zwölften, elften oder gar einer noch höhern Mandarinklasse erhebt.«

Wien. In Nummer 233 der „Wiener Moden-Zeitschrift“ hat Herr Professor Deinhardstein am Clemenstage den Fürsten von Metternich angesungen. Was hat der größte Diplomat, der lebenswürdigste Hofmann, der feinste Cavalier Europas dem Wiener Hans Sachs zu Leide gethan, daß er ihm den Namenstag auf solche Weise vergällt?

∴ Ein hiesiger Pflastertreter hat berechnet, daß die Kaiserstadt jetzt ein Granitpflaster von mehr als 300,000 Quadrat-Klafter Flächenraum hat, dessen Kosten sich auf 4 Millionen Gulden C. M. erheben.

Leipziger Stadttheater.

Seit Jahr und Tag hat bei uns kein neues Stück so ungetheilten und so lebhaften Beifall errungen, als Carl Blum's dem Französischen entlehntes Lustspiel „der Vicomte von Létorrière, oder die Kunst zu gefallen“. Es ist eine durch und durch französische Bluette, voll Geist und Witz, voll Laune und Schalkhaftigkeit, ein Stück, welches, trotz der dünnen Fäden der Intrigue, so viel hübsche, anziehende Situationen und so lustig gezeichnete Charaktere hat, daß der Zuhörer nicht aus dem Lachen kommt. Der ganze zweite Akt ist ein Pelotonfeuer witziger Einfälle, die selbst dem miltzuchtigsten Hypochonder ein Schach bieten, das ihn zum Lachen zwingt. Der erste und dritte Akt würde noch viel drastischer gewirkt haben, wenn eine geschickte Hand manchen Einfall, der sich zu oft wiederholt, gestrichen hätte. Die Aufführung gehört zu den abgerundeten, die ich auf unserer Bühne gesehen habe. Die Perle und der Lustre des Ganzen war Dem. Günther, die als Vicomte von Létorrière alle Fontainen ihrer rosigten Laune so ungezwungen ausströmen ließ, daß ihre ganze Umgebung dadurch einen heitern Nimbus erhielt. Wären Kritik und Galanterie nicht von jeher zwei ganz entgegengesetzte Pole, so würde ich hinzufügen, daß Dem. Günther, die das Frivole so schön zu gaziren verstand, daß es dadurch nur um so reizender erschien, ein Ausbund von Liebenswürdigkeit war. Daß sie auch dem Publikum so reizend erschien, ging aus den Beifallsbezeugungen hervor, womit sie an diesem Abend überschüttet wurde; denn schon nach dem ersten Akte wurde sie — was hier eine Seltenheit ist — stürmisch gerufen, nach dem zweiten theilte sie diese Auszeichnung mit Herrn Baudius, der als Parlamentsrath Desperrières ein höchst jokoses Charakterbild entwickelte, und nach dem dritten Akte mit Allen, die in diesem Stück mitgewirkt. Eben dieser Rolle wegen, für die Dem. Günther ganz geschaffen ist, hat sich zwischen Herrn Ringelhardt und Mad. Dessoir, die sich zu dieser Rolle berechtigt geglaubt, ein Schisma entsponnen, welches bis jetzt damit geendet, daß Mad. Dessoir sich gleich für vier Monate krank erklärt, oder — wie ein anderes Gerücht erzählt — um ihren Abschied nachgesucht hat. Mad. Dessoir eignet sich in der That für so leichte, lustige, flatternde Charaktere, wie der Vicomte de Létorrière, von der Perücke bis zur Schubschnalle durch und durch so ganz und gar nicht, daß Herr Ringelhardt im vollsten Rechte war, diese Rolle durch Dem. Günther zu besetzen. Es gehört wirklich ein hoher Grad anmaßender Selbstüberschätzung dazu, wenn man Rollen beansprucht, zu denen man wenig oder gar nicht befähigt ist. Alle Achtung vor Mad. Dessoir, so lange sie sich in der Sphäre der Tragödie bewegt; für das Lustspiel fehlt ihr Laune, Anmuth und vor Allem der leichte, natürliche Conversationston. — Fräulein von Tennecker outrirte als Schneiderin Mariane auf so unangenehme Weise, daß sie manche Frivolität, über die sie leise hätte hinwegschlüpfen sollen, mit Farben überlud, die oft das Zartgefühl beleidigen mußten. Sie wollte des Guten zu viel thun und fiel dadurch — wie das in solchen Fällen stets zu gehen pflegt — gerade in den entgegengesetzten Fehler. Ich kehre noch einmal zu Herrn Baudius zurück, der den wasserscheuen Mann der Gerechtigkeit, dessen Bibliothek ein kleiner Weinkeller ist, mit so höchst ergötzlichen Zuthaten würzte, daß jeder Satz seiner Rolle ein epidemisches Lachen hervorrief. Auch Herr Vorhing wußte den hornirten Edelmann Tibulle von Hugon, Herr Reger den gutmüthigen Professor Pomponius, Herr Ballmann den Nadel- und Pantoffelhelden Grevin und Herr Stürmer den ewig düpirten Herzog von Soubise so wirksam, als möglich, in die Speichen des Ganzen eingreifen zu lassen. Die Schattenseiten der Darstellungen waren die drei Damen Hermine, Desperrières Schwester und die Herzogin Soubise — ein Triolet, das mir, wäre ich gegen Damen nicht stets galant, Stoff zu dem Calembourg: Trio — laid, gegeben hätte.

Das Haus war gedrückt voll und Dem. Günther — ich wiederhole es nicht, um Mad. Dessoir damit zu kränken — charmant, zum Küssen. G. M. D.

Bei Philipp Reclam jun. in Leipzig ist erschienen:

Perlen.

Taschenbuch romantischer Erzählungen für 1843.

Von Robert Heller.

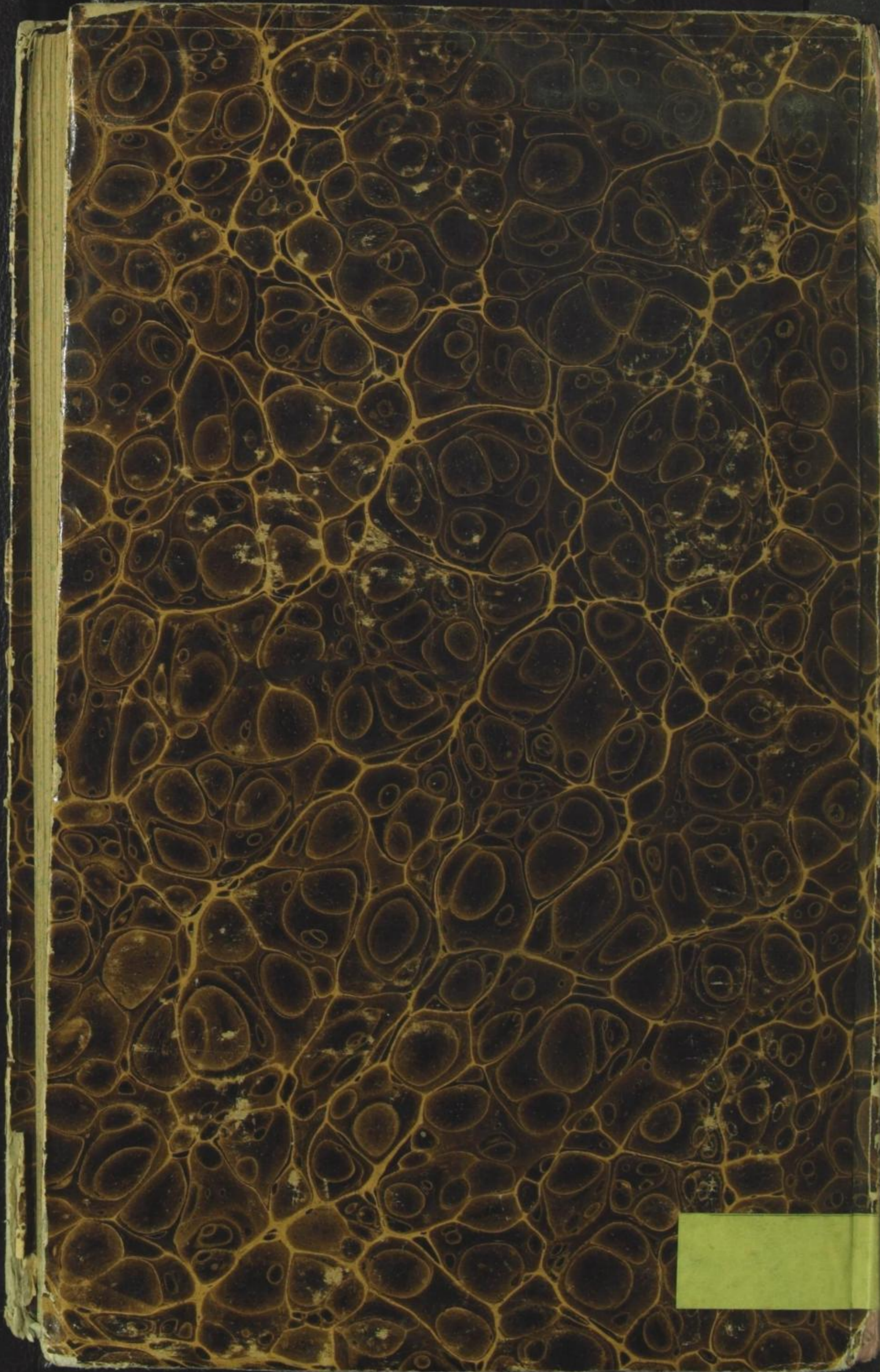
Mit 6 Stahlstichen.

Preis: 2½ Thaler.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

nie einstempeln!

Ephem. liter.
622 m



[Blank label]